

Mediengeschichten

Wiedergelesen

Peter Bächlin: Der Film als Ware. Basel: Burg-Verlag 1945

Peter Bächlins schweizerische Dissertation gehört zu jener Sorte von Büchern, die, an der Peripherie der wissenschaftlichen Diskurszentren verfaßt, entweder nicht zur Kenntnis genommen oder von Eingeweihten so sehr vereinnahmt und ihnen damit zur Selbstverständlichkeit werden, daß man eher umstandslos darauf aufbaut, als ihre besondere wissenschaftshistorische Leistung zu würdigen. Weder Kracauer in seiner *Theorie des Films* (1960) noch die französischen Theoretiker (denen seit 1947 eine Übersetzung vorlag), aber auch die seit den mittsechziger Jahren in Sachen Filmsoziologie gespaltenen Autoren der Zeitschrift *Filmkritik* würdigten Bächlin auch nur mit einem einzigen Wort. Auf der anderen Seite versagt dieser Studie selbst ein methodisch und ideologisch so fern stehender Autor wie I.C. Jarvie nicht seinen Respekt („fundierte marxistisch-zeitkritische Studie der Filmindustrie“), Dieter Prokop mit seiner mehrfach aktualisierten *Soziologie des Films* steht gar auf Bächlins Schultern. Und all diejenigen der 68er Generation, für die eine ernst zu nehmende Kulturkritik erst mit der Absolvierung eines Grundkurses über die Marxsche Warenanalyse begann, sahen im „Bächlin“ den praktischen Brückenschlag zu einer kritischen Medienanalyse.

Das hatte einen guten Grund. Anders als die bereits in den zwanziger und dreißiger Jahren verfaßten nationalökonomischen Dissertationen (Rauthe, Gessner, Lipschütz, Kallmann u.a.), denen die Entwicklungsgeschichte des Films, zumal aus nationaler Perspektive, zunehmend zu einer beispiellosen Erfolgsgeschichte geriet, entmystifizierte Bächlin das Medium und entlarvte es als das, was es vor allem anderen ist: ein ökonomisches System der Warenproduktion nach Maßgabe kapitalistischer Rationalität. Unter historischem und systematischem Aspekt stellt Bächlin nicht nur die Entwicklung der US-amerikanischen und der deutschen Filmwirtschaft dar (vor allem die systemimmanenten Konkurrenz- und Konzentrationsprozesse); die Marxsche Unterscheidung vom Doppelcharakter der Ware (ihren Gebrauchs-/Tauschwert) vor Augen, geht er darüber hinaus der Besonderheit der Ware 'Film' auf den Grund. Insbesondere das Spannungsverhältnis von systemisch notwendiger Standardisierung der Produkte und nur bedingt möglicher Kalkulierbarkeit der Gebrauchswertansprüche des Publikums verdient Beachtung. Hier befindet sich Bächlin einerseits in enger Nachbarschaft zu Adorno / Horkheimer (deren Kritik der Kulturindustrie er aber nicht kannte bzw. damals noch nicht kennen konnte); andererseits bewahrt ihn der ökonomische Blick auf die risikobelastete Gebrauchswertkalkulation der Ware 'Film' davor, die bewußtseinsformierende Realitätsmächtigkeit kultur-

industrieller Standardisierung wie die Frankfurter zu totalisieren. Spätere Untersuchungen zum Verhältnis von Massenkultur und Spontaneität, Phantasie, sozialer Erfahrung usw. haben hier ihren konkreten Ansatzpunkt.

Natürlich stellt sich heute, genau fünfzig Jahre später, manches anders dar. Am auffälligsten ist Bächlins Zurückhaltung, Zusammenhängen von Ökonomie und Politik nachzugehen; ein Umstand, der besonders in der Darstellung der deutschen Entwicklung in den 20er Jahren ins Gewicht fällt. Einschlägiges Quellenmaterial hätte Bächlin dabei durchaus finden können; allein die kontinuierliche Berichterstattung vor allem von Morus (i.e. Richard Lewinsohn) in der *Weltbühne* der 20er Jahre hätte hinreichend Gelegenheit geboten, das Verhältnis von Filmökonomie und -politik in Deutschland genauer zu reflektieren. Gerechterweise muß man aber Bächlin zugute halten, daß solche Vorbehalte in Hinblick auf die Zeichnung der amerikanischen Entwicklung weniger gerechtfertigt sind: Hier profitiert er von Darstellungen wie etwa der von Lewis Jacobs (1939), für die es kein vergleichbares deutsches Pendant gab.

Bächlins Untersuchung besticht durch die methodische Konsequenz, mit der er der Ökonomie des Mediums Film, seiner wirtschaftlichen Organisation und seinen Produktionsformen, historisch auf den Grund geht und sie mit vorherrschenden ästhetischen Ausdrucksformen (z.B. Genremustern) zu vermitteln sucht. So sind auch seine Ausführungen zur wirtschaftlichen Funktion des Starkults immer noch lesenswert.

Vor kurzem war der Film *2 x 50 ans de cinéma français* von Anne-Marie Miéville und Jean-Luc Godard zu sehen; eine Hommage an den einhundertjährigen Film, die den perspektivischen Angelpunkt der geschichtlichen Rück- und Vorschau im Jahr 1945 sieht. Bächlins Untersuchung aus demselben Jahr wäre für entsprechende historiographische Bemühungen im Zeichen der Filmökonomie auch kein schlecht gewählter Orientierungspunkt.

Heinz-B. Heller (Marburg)